

Die Krise von Lamennais

Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und die Revolution von 1789 hatten der Kirche Frankreichs so harte Schläge versetzt, daß sie deren Folgen durch das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch verspürte. Nach dem Sturm der Revolution war es die Hauptaufgabe aller Seelenhirten, in den Diözesen und Pfarreien die Grundlagen für die religiöse Praxis wiederherzustellen, und sie widmeten sich dieser Aufgabe in selbstloser Hingabe. Aus Heimweh nach einer Zeit, in welcher die katholische Religion Staatsreligion gewesen war, versteiften sie sich jedoch allzu oft darauf, das Gebäude wiederum in den baulichen Zustand zu versetzen, in dem es sich fünfzig Jahre zuvor befunden hatte, und sie diskutierten die gleichen alten Probleme, kämpften gegen die gleichen alten Gegner, wie wenn die Zeit ein halbes Jahrhundert lang stillgestanden wäre. «Man mußte rasch handeln», schreibt ein Historiker dieser Zeit, Msgr. Louis Baudard, der spätere Rektor der Katholischen Universität Lille, «denn die Zeit drängte, und die meisten Priester mußten sich in den Kampf begeben, bevor sie mit den Waffen umzugehen gelernt hatten. Da das Studium verkürzt werden mußte, war es notgedrungen summarisch. Die ganze Philosophie des Klerus bestand in einem lateinischen Handbuch, der ‚Philosophie von Lyon‘,¹ das sehr rudimentär war; die ganze Theologie in den Bänden von Bailly,² einem vom Gallikanismus inspirierten und deswegen später von der Indexkongregation verurteilten Compendium. Die beiden Einleitungstraktate über die Religion und die Kirche beschränkten sich auf die Widerlegung des Deismus Rousseaus und des Protestantismus Jurieus. Der Jansenismus mit seinem Labyrinth von Spitzfindigkeiten hielt uns ein ganzes Jahr beim Traktat von der Gnade auf. Das Kirchenrecht wurde nicht doziert; die Kirchengeschichte lernte man nur durch die Tischlesung kennen, zu der die Bücher Fleurys, des Paters Longueval, dann die von Baron Henrion und von de Bérault-Bercastel verfaßten Werke dienten. Die Heilige Schrift war

ein Nebenfach, das zur Hauptsache von einem Exegeten, dessen Fülle an Wissen seinem Mangel an kritischem Geist gleichkam, vom alten Dom Calmet bestritten und notdürftig dargelegt wurde. Diese ganze Waffenrüstung war abgenutzt, rostig, und ihre Schläge richteten nichts mehr aus.»³

1. Die wahren Probleme

Dieses nuancierte Urteil zeigt uns auf, wo die wahren Probleme lagen. Sollte die Aufgabe, die Kirche Frankreichs neu aufzubauen, alle Kräfte dermaßen absorbieren, daß die Verantwortlichen nicht mehr darauf achten könnten, wie es um die Welt ihrer Zeit stehe? Sollte dieser Wiederaufbau in völliger Unkenntnis des großen geistigen Neuaufbruchs geschehen, der sich in Frankreich und Deutschland im achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert vollzog? Das war nicht die Meinung von Lamennais, der in seinen «Réflexions sur l'état de l'Eglise en France pendant le XVIII^e siècle et sur la situation actuelle» («Erwägungen über den Stand der Kirche in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts und über ihre gegenwärtige Lage») schon 1808 behauptete, für die katholische Kirche, die «zu keiner Zeit gefährlichere Angriffe zurückzuweisen hatte»,⁴ sei es notwendig, zu ihrer Verteidigung qualifizierte Fachleute: tüchtige Exegeten, sachkundige Orientalisten, kurz, einen gebildeten Klerus zu haben. Die Erneuerung der kirchlichen Wissenschaften drängte sich um so gebieterischer auf, als die weltlichen Wissenschaften und die Religionswissenschaften einen großen Aufschwung nahmen: «Gewaltige Arbeiten sind seit dreißig Jahren in Angriff genommen und von den Wissenschaftlern aller Länder mit Eifer fortgesetzt worden. Es ist an der Zeit, daß die katholische Wissenschaft die Ernte, die man für sie bereitet hat, einheimst. Indien, Tibet, China, der ganze Orient enthüllt seine alten Traditionen, die durch ihre wunderbare Übereinstimmung mit den christlichen Überlieferungen neue Stützen bieten für den Glauben, dessen Uni-

versalität und zeitlose Dauer – die beiden großen Merkmale all dessen, was göttlich ist – mit jedem Tag klarer zutage treten. Mit Erfolg gekrönte Forschungen über die ägyptischen Hieroglyphen haben es ermöglicht, die Tierkreiszeichen von Esne und Denera genau zu datieren und so die Einwände, die man daraus gegen die Chronologie des Moses zog, für immer zum Verschwinden zu bringen. Schon schimmert die Hoffnung auf, wenigstens einzelne Geheimnisse der bis jetzt so dunklen Theologie dieses Volkes zu durchdringen und die an den Ufern des Nils verfaßte Geschichte der Pharaonen mit den Berichten der jüdischen Schriftsteller zu vergleichen. Das vergleichende Studium der Sprachen und die Erforschung der Ursprünge der Völker führen von allen Seiten her auf die urtümlichen Geschehnisse hin, die von den heiligen Büchern erzählt werden. Selbst die Naturwissenschaften, insbesondere die Geologie und die Physiologie, legen durch ihre Fortschritte den Verteidigern der Religion fortwährend neue Waffen in die Hände, um die antimosaischen Hypothesen und den Materialismus zu bekämpfen. Doch all das ist noch wenig im Vergleich mit dem Guten, das sich aus der Regeneration der Geisteswissenschaften ergäbe. Die Rechtswissenschaft ist sozusagen neu zu schaffen. Es existieren auf diesem Gebiete nur protestantische und philosophische Theorien, die nicht wenig dazu beigetragen haben, die Wirren, deren Zeugen wir sind, hervorzurufen, und die immer noch zu deren Weiterdauer beitragen. Eine falsche Metaphysik hat nicht weniger Verheerungen angerichtet, indem sie auf verschiedenen Wegen die Geister in den Skeptizismus gestürzt hat. Die Kirche hat somit selbst im rein wissenschaftlichen Bereich eine herrliche Sendung zu erfüllen: ihr kommt es zu, das Chaos zu befruchten und ein zweites Mal Licht und Schatten voneinander zu scheiden.»⁵

Dieses riesige, übermenschliche Programm wurde, wie es scheint, mit großem Erfolg von all denen in Angriff genommen, die in der Kongregation vom hl. Petrus die Equipen von Malestroit und von La Chênaie stellten, an erster Stelle von Féli, der trotz schwankender Gesundheit schon 1828 «Englisch, Italienisch, Hebräisch, die Philosophie und die Theologie» lehrte.⁶

2. Die Lehrtätigkeit

Diese künftigen «Missionäre» von Lamennais sollten sich in den verschiedenen Wissensberei-

chen spezialisieren (und daß aus ihren Reihen nicht nur mehrere Bischöfe, sondern auch einzelne Sanskritforscher und Kenner des Arabischen und des Persischen hervorgegangen sind, ist von hoher Bedeutung) und sich der Lehrtätigkeit in den Seminarien und Kollegien, der Predigt und der Volksmission widmen. Um zu verstehen, wie neuartig ihre Ausbildung war, müßte man den Bericht lesen können, worin ein ehemaliger Schüler von Lamennais, Charles Sainte-Foi (anderer Name für Eloi Jourdain), den 'Tageslauf in Lamennais' Seminar geschildert hat. «Der Morgen war ausschließlich für die Theologie und die Philosophie reserviert, jeder Nachmittag aber für das Studium der Literatur und der Sprachen bestimmt.» Das Lesen der Zeitungen war nicht nur nicht untersagt, sondern empfohlen. Jeder sollte der Zeitungslektüre «dreiviertel Stunden täglich widmen und wie bei der anderen Lektüre Notizen machen und Auszüge anfertigen».⁷

Man fühlt hier den weiten und mächtigen Atem wehen, den Lamennais in das Studium, auch in das Studium der Theologie hinein bringen wollte. «Geben wir es ungescheut zu: die an und für sich so schöne, so reizvolle, so weite Theologie ist heute, so wie man sie in den meisten Seminarien lehrt, nur eine degenerierte Schmalspurscholastik, deren Trockenheit die Schüler anwidert und die ihnen keine Idee vom Ganzen der Religion gibt noch von ihren wunderbaren Beziehungen zu all dem, was den Menschen erregt, zu all dem, was Gegenstand seines Denkens sein kann. Ganz anders hat sie der hl. Thomas verstanden, er, der in seinen unsterblichen Werken sie zum Zentrum alles Wissens seiner Zeit gemacht hat. Übernimmt von ihm diese vortreffliche Methode, die zusammenordnet und verallgemeinert, und fügt die tiefen Einsichten, die hohen Gedanken, die Wärme, das Leben hinzu, welche die alten Väter charakterisieren, dann wird dieser belastende Überdruß, der bei den zum Priestertum bestimmten jungen Menschen die Lust am Studium und selbst das Talent zum Erlöschen bringt, verschwinden.»⁸

In der Welt hat sich alles gewandelt, die Institutionen, die Sitten, die Ideen. Was würde da selbst der mächtigste Eifer nützen, solange man nicht weiß, wessen die Gesellschaft, in der er sich auswirken soll, bedarf? «Es ist nötig, anders zu lernen und mehr zu lernen: anders, um besser zu verstehen; mehr, um hinter denen, die man leiten soll, nicht zurückzubleiben. Nicht durch das, was sie wissen, sind die Feinde des Christentums stark,

sondern durch das, was seine naturgegebenen Verteidiger nicht wissen.»⁹

Die Gesellschaft seiner Zeit und ihre Bedürfnisse zu kennen, eine katholische Wissenschaft grundzulegen, die über alles Rechenschaft geben und so der Einheit aller Menschen in ihren Glaubensüberzeugungen dienen sollte, daran war es Lamennais unablässig gelegen. Das war auch der Sinn der Vorträge, die er 1831 zu Juilly hielt und worin er ein System der katholischen Philosophie erarbeitete. Und darauf richtete sich auch und vor allem die «Predigt» der Zeitung «L'Avenir» mit der berühmten Devise «Gott und die Freiheit». «Wir glauben fest daran, daß die Entfaltung der neuen Ideen eines Tages nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa zur katholischen Einheit zurückführen wird, die dann später in sukzessivem Fortschreiten den Rest des Menschengeschlechtes an sich ziehen und so durch den einen Glauben in ein und dieselbe geistliche Gemeinschaft eingliedern wird: Et fiet unum ovile et unus pastor.»¹⁰ Ganz überraschend fügt Lamennais, wie selbstverständlich, hinzu: «Doch wir glauben zugleich, daß heute die Religion völlig vom Staat und der Priester von der Politik getrennt sein muß; daß der Katholizismus, der überall dem Mißtrauen der Völker und allzuoft der Verfolgung durch die Regierungen ausgesetzt ist, immer mehr an Kraft verlöre, wenn er sich nicht beeile, das Joch einer auf ihm lastenden Protektion abzuschütteln; er kann nur durch die Freiheit zu neuem Leben erstehen.»¹¹

Warum forderte Lamennais mit solcher Energie für die katholische Religion die Freiheit? Warum forderte er so ostentativ die Gewissens-, Presse-, Lehr-, Verbandsfreiheit, wodurch er in aller Öffentlichkeit die Zensur der Römischen Kurie auf sich aufmerksam machte, für die diese Freiheiten «unvereinbar mit der Lehre und Praxis der Kirche waren», wie das Pater Rozaven in dem Votum behauptete, das er zugunsten der Verurteilung von Lamennais abgab? Die Gründe sind immer die gleichen: das Verlangen, die Kirche wahrer, evangelischer, zeitnaher zu machen. Dies wird, so dachte Lamennais, nur dann möglich sein, wenn die Priester wie die anderen Bürger den Gesetzen ihres Landes unterworfen bleiben und dabei im geistlichen Bereich ihre völlige Unabhängigkeit gewonnen haben durch eine totale Trennung von Kirche und Staat. Die Forderung nach dieser Trennung mag einzelnen als übertrieben vorkommen, Lamennais aber proklamiert ihre Notwendigkeit, obwohl er sich der Schwierigkeiten, die sich

daraus ergeben, vollauf bewußt ist: nur sie wird die Religion von der weltlichen Macht zu befreien vermögen, so daß nicht der Staat über sie die Verwaltung führt wie über die Zölle und Steuern. Nach dieser Trennung wird der Priester nicht mehr aufgrund seiner Besoldung irgendein staatlicher Funktionär sein, den die Regierung, wenn sie will, in die Zange nehmen kann; nach dieser Trennung werden die Bischöfe nicht mehr von der weltlichen Gewalt ernannt werden, sondern von den Katholiken selber, die damit wieder ein legales Mittel erhalten, um mit ihrem Oberhaupt, dem Heiligen Vater, in Verbindung zu stehen.

3. Freiheit und Armut

Ist einmal die Trennung zwischen Kirche und Staat bejaht, so ergeben sich die Freiheiten, die außerdem gefordert werden, die Lehr-, Presse-, Verbandsfreiheit als deren logische Konsequenzen: die Lehrfreiheit, weil sie die Freiheit der Familie ist und ohne sie weder wahre Religionsfreiheit noch Meinungsfreiheit bestände; die Pressefreiheit, weil man auf die Wahrheit und auf ihre zeitlose Kraft vertrauen muß statt sich ängstlich auf die Strenge der Zensur zu verlassen, «die noch nie irgendeinen Irrtum erstickt, oft aber die Obergewalt zugrunde gerichtet hat, indem sie diese in alberne Vertrauensseligkeit und falsche Sicherheit wiegte».¹²

In einer Epoche schließlich, in der nach Lamennais' Überzeugung die Regierungen die öffentliche Meinung beachten sollen, muß «diese öffentliche Meinung außerhalb von ihnen eine Möglichkeit haben, sich zu bilden und sich mit solcher Macht zu äußern, daß sie in keinem Fall geringachtet oder verkannt werden kann».¹³

Mag man auch Lamennais vorwerfen, seine Forderungen seien revolutionär, denn sie zielten darauf hin, das Monopol der Universität zu brechen und das zu schaffen, was wir Gewerkschaftsmächte nennen würden, da durch die Streichung der staatlichen Zuschüsse für den Klerus Priester und Bischöfe in eine schreckliche materielle Notlage gerieten, ja an den Bettelstab gebracht würden, so gibt er ganz ruhig zur Antwort: «Macht mir als Pfarrhaus eine Hütte; nehmt einen Stein eurer Felder zum Altar; die Scheune, die eure Ernte birgt, sei euer Tempel! Glaubt ihr nicht, Gott sei lieber unter einem Strohdach mit uns frei als in einem Palaste zusammen mit seinen Kindern ein Sklave? Glaubt ihr, der Priester werde in seiner Hütte we-

der Mutter noch Schwester haben und sein grober Stoff sei weniger unabhängig als Seide?»¹⁴

Den Beweis dafür, daß das, was zur Zeit der Urkirche möglich war, es auch heute noch ist, erblickt Lamennais im Beispiel Irlands, über das Montalembert am 1., 5. und 18. Januar 1831 drei aufsehenerregende Reportagen veröffentlichte, worin er feststellte, daß in dieser äußerst armen Nation die katholische Religion im Vergleich zu den Mitteln, über die der einzelne Gläubige verfügt, solid dotiert ist. Was von Irland und vom irischen Klerus gilt, kann auch für Frankreich gelten, und wenn es Distrikte gibt, in denen der Glaube fast erloschen ist und somit über fast keine Einnahmequellen verfügt, so geht, behauptet Lamennais, «dieses Erlahmen des Glaubens, wie wir leider bekennen müssen, zum Teil darauf zurück, daß unter den Seelenhirten der Eifer fehlt und der wahre priesterliche Geist nicht vorhanden ist. Überall da, wo sie das sind, was sie sein sollen, wird es ihnen nicht am Notwendigen mangeln».¹⁵

Dieser Zusammenhang zwischen Freiheit und Armut ist für Lamennais nicht wegzudenken. Durch das Leiden, das materielle Elend und die freiwillig auf sich genommene Armut kann man sich mit der ganzen Menschheit solidarisch und vor allem denen nahe fühlen, die geringgeschätzt, gequält und gemartert sind wie Christus am Kreuze. Für diese vor allem muß der Priester da sein: «Sie werden die Familie des Priesters, seine bevorzugten Kinder sein, weil sie aufgrund ihrer Leiden und ihrer Tränen – das einzige Erbe, das sie erhalten und weiter vererben – offenkundig die Lieblinge Christi sind, der selbst arm und leidend war, Christi, der gesagt hat: ‚Selig, die da weinen!‘»¹⁶

4. Theologische Krise

Nach dem Gesagten liegen die Gründe für die Krise offen zutage. Die oft genialen Intuitionen von Lamennais haben unbestreitbar prophetischen Charakter. Auch auf die Zeitgenossen wirkte dieser Ruf, zum Geist des Evangeliums zurückzukehren; sie waren beeindruckt von der außerordentlichen Strahlungskraft dieses kleinen Mannes, der ganz allein, arm und abgehärmt, gegen alle Mächtigen, die Könige und die Reichen Blitz und Donner schleuderte. Zahlreiche Bischöfe waren von Lamennais' Predigt zutiefst aufgewühlt, aber es gab auch Männer, die sich in ihrer Würde und Eigenliebe schmerzlich verletzt fühlten und es nicht aushielten, von einem einfachen Priester,

dem man die Qualifikation für diese Art der Betätigung absprechen konnte, gefoppt, herumgezerrt, in der Ehre herabgesetzt zu werden.

Wie besessen vom Gedanken an die Dringlichkeit der auszurichtenden Botschaft kümmerte Lamennais sich sehr wenig darum, diese mit der konkreten Wirklichkeit der Institutionen in Einklang zu bringen. Mit gesenktem Kopf stürmte er ohne jede Rücksicht drauflos und brachte in seinem Ungestüm oft das Nebensächliche und das Wesentliche, das Zeitliche und das Geistliche frischfröhlich durcheinander. Wenn es je einen Menschen gab, der von diplomatischen Manövern, schlaun Drehs, halben Maßregeln nichts wissen wollte, dann war sicher Lamennais ein solcher: entweder alles oder nichts... Wenn somit Lamennais ganz offen für die Belgier und die Iren in ihrem Freiheitskampf einsteht, bleibt er nur sich selber und seinen eigenen Grundsätzen treu. Aber er gibt sich keine Rechenschaft darüber, daß er sich ostentativ an die Spitze einer mehr politischen als religiösen Bewegung stellt und vor allen als ein Revolutionär, ein Exaltierter, ja als ein gefährlicher Agitator und keineswegs mehr als ein Prophet dasteht, wenn er in seinem berühmten «Acte d'Union» vom 15. November 1831 die liberalen Katholiken Frankreichs, Belgiens, Irlands, Polens, Deutschlands zu einer großen Föderation aufruft. Sind auch zu Rom viele Männer ohne weiteres bereit, ihm seine feindselige Einstellung gegenüber den gallikanischen französischen Bischöfen im Hinblick auf die hervorragenden Dienste, die er dem Heiligen Stuhl geleistet hat, zu verzeihen, und ist auch in Frankreich ein schöner Teil des Klerus entschlossen, seine Lehre vom «sens commun» und seinen Ultramontanismus zu tolerieren, so glauben weder die römischen Kreise noch die Franzosen den Liberalismus akzeptieren zu können, der für sie gleichbedeutend ist mit Agitation, Wirren und Revolution.

Lamennais regt sich darüber auf und spricht von Verrat von seiten der Hierarchie, von einer schmachvollen Allianz zwischen ihr und den Mächtigen dieser Welt, den Königen und Kaisern, von einer Allianz, die sich gegen die Völker richte. Die scheußliche Unterdrückung der Revolte des katholischen Polens, das sich 1831 gegen seine russischen Herren erhoben hatte, und die indirekte Unterstützung, die Nikolaus I., dem schismatischen Zaren Rußlands, von Gregor XVI. durch sein Breve vom 9. Juni 1832 an die Bischöfe Polens zuteil wurde, worin der Papst die übelgesinnten

Agitatoren, die ihr Vaterland in einen Abgrund von Elend gestürzt hätten, verurteilte und zum Gehorsam gegen die rechtmäßigen Regierungen ermahnte, trugen viel mehr dazu bei, Lamennais in eine religiöse Krise zu stürzen, als die Enzykliken «Mirari vos» und «Singulari nos», so wichtig diese auch auf ihrer Ebene waren.¹⁷ Denn für ihn bestand kein Zweifel mehr. Gregor XVI. hatte sich mit Nikolaus verbündet, war seiner Sendung untreu geworden, indem er die brutale Gewalt guthieß und legitimierte: er war nicht mehr der Papst der heiligen Kirche Christi. Lamennais wußte nicht – wie hätte er auch davon Kunde erhalten können? –, daß der gleiche Gregor XVI. vor dem Patriarchen von Jerusalem, Msgr. Foscolo, von Entsetzen befallen wurde und in Tränen ausbrach, als er leider etwas zu spät unvermittelt Kunde von den bis dahin ihm sorgfältig verheimlichten Verfolgungen der Polen erhielt.¹⁸ Für ihn, der zu sehr geneigt war, die Welt in Amchaspands und Darvands, in Gute und Böse einzuteilen, konnte Gregor XVI. nur ein Renegat, ein schlechter Papst, ein unglückseliger Verbündeter des Zaren, das heißt Satans sein, da er den Stärkern gegen die Schwächern half und die heiligen Gesetze der

Gerechtigkeit und der Humanität mißachtete; und er behaftete nicht nur ihn, Gregor, sondern mit ihm das ganze Papsttum, die gesamte Kirche, den Katholizismus. Während der beiden Winter von 1833 und 1834 verfiel er auf den Gedanken, die Hierarchie habe sich «von Christus, dem Retter des Menschengeschlechtes, losgesagt, um mit all seinen Henkern zu buhlen».¹⁹

Auf die «Niedermetzelung» Polens und die Stellungnahme der Hierarchie zu den Freiheiten (1830–31) läßt sich geschichtlich der Beginn einer religiösen Krise ansetzen, die Lamennais zunächst in eine tragische Vereinsamung brachte und dann aus Treue zu seiner Freiheitsauffassung, aus Respekt vor seinem Gewissen, zu einem tragischen Bruch mit dem Katholizismus.

Lamennais' Krise war zunächst und vor allem eine theologische Krise, worin es zutiefst um die Beziehungen zwischen der Kirche und der Welt ging aus einer Schau des Menschen heraus, die endgültig von einer pyramidalen und autoritären Auffassung der Gesellschaft abgerückt war. Sie hätte sich nur durch eine theologische Durchdringung dieser Fragen lösen lassen – ein Weg, den sie sich leider selber verbaut hatte.²⁰

Die Lamennais-Forschung hat seit einigen Jahren nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa einen neuen Aufschwung genommen. Seit 1960 sind u. a. erschienen:

J. Derré, *Lamennais, ses amis et le mouvement des idées à l'époque romantique 1824–1834* (Paris 1962) – eine Analyse der zeitigen Umwelt von Lamennais.

J. Derré, *Metternich et Lamennais* (Paris 1963) – kritische Ausgabe der Dokumente des Staatsarchivs von Wien, die zum Teil schon veröffentlicht wurden in: Liselotte Ahrens, *Lamennais und Deutschland* (Münster 1930).

L. Le Guillou, *L'évolution de la pensée religieuse de F. Lamennais* (Paris 1966) – Untersuchung der Krise von Lamennais auf Grund zahlreicher unveröffentlichter Dokumente.

L. Le Guillou, *Les discussions critiques, journal de la crise mennaisienne* (Paris 1967). Ergebnis: die Unterdrückung der Erhebung Polens von 1831 bildet den Kern des religiösen Dramas von Lamennais.

R. Colapietra, *La Chiesa tra Lamennais e Metternich* (Morcelliana 1963).

G. Verucci, *F. Lamennais, dal cattolicesimo autoritario al radicalismo democratico* (Napoli 1963).

Msgr. Simon, *Rencontres mennaisiennes en Belgique* (Bruxelles 1963).

K. Jurgensen, *Lamennais und die Gestaltung des belgischen Staates. Der liberale Katholizismus in der Verfassungsbewegung des 19. Jahrhunderts* (Wiesbaden 1963).

W. Roe, *Lamennais and England: the reception of Lamennais' religious ideas in the nineteenth century* (London 1966).

¹ *Institutiones philosophicae, auctoritate D. D. Archiepiscopi Lugdunensis ad usum scholarum suae diocesis editae*, 5 Bde. (Lyon 1783). Dieses Werk wird dem Oratorier Valla zugeschrieben, der auch ein Kompendium verfaßt hatte. Die scholastische Philosophie war darin in ein cartesianisches Gewand gekleidet.

² Es handelt sich um die «*Theologia dogmatica et moralis*» von Louis Bailly (1730–1808), die am Vorabend der Revolution erschien und in etwa vierzig Seminararien verwendet wurde (vgl. Bellamy, *La théologie catholique au XIX^e siècle* [Paris 1904] 25.)

³ Msgr. Baunard, *Un siècle dans l'Eglise de France, 1800–1900* (Paris 1900) 370f. Msgr. Baunard behauptet in der Folge, er wolle nicht die verehrungswürdigen, guten, eifrigen Männer anklagen, sondern ihre Zeit.

⁴ H. Lamennais, *Réflexions sur l'état de l'Eglise en France* (Paris 1825) 121.

⁵ H. Lamennais, *Des progrès de la Révolution et de la guerre contre l'Eglise* (Paris 1829) 278.

⁶ Brief an den Comte de Senfft, 21. Dez. 1828: *Correspondance*, ed. E.-D. Forgues I, 492.

⁷ Ch. Sainte-Foi, *Souvenirs de jeunesse (1828–1835)* (Paris 1911) 97–125.

⁸ H. Lamennais, *Des progrès de la Révolution...* aaO. 276.

⁹ ebd. 277.

¹⁰ Aufsatz von Lamennais in «*L'Avenir*» vom 18. Okt. 1830 mit dem Titel: *De la séparation de l'Eglise et de l'Etat: Mélanges catholiques I*, 146.

¹¹ ebd. 146.

¹² Aufsatz in «*L'Avenir*» vom 7. Dez. 1830 mit dem Titel: *Des doctrines de l'Avenir: Mélanges catholiques I*, 209.

¹³ ebd. 15.

¹⁴ Aufsatz in «*L'Avenir*» vom 2. Febr. 1830 mit dem Titel: *De la suppression du budget du clergé: Mélanges catholiques I*, 209.

¹⁵ Aufsatz vom 18. Okt. 1830: *Mélanges catholiques I*, 151.

¹⁶ ebd. 85.

¹⁷ Vgl. L. Le Guillou, *Les discussions critiques. Journal de la crise mennaisienne* (A. Colin, Paris 1967) Kap. 2: *La crise polonaise*.

¹⁸ Vgl. A. Simon, *Rencontres mennaisiennes en Belgique. Appendice*, 259.

¹⁹ L. Le Guillou aaO., *Fragment 3*.

²⁰ L. Le Guillou und sein Bruder P. M.-J. Le Guillou werden drei Bände unveröffentlichter Dokumente (Korrespondenz mit Dominikanern, Jesuiten usw., Stellungnahmen Roms) publizieren die den theologischen Aspekt der Krise von Lamennais betreffen. P. M.-J. Le Guillou wird eine auf diesen Dokumenten basierende theologische Untersuchung veröffentlichen: *Les étapes de la crise mennaisienne*.

Übersetzt von Dr. August Berz

MARIE-JOSEPH LE GUILLOU

Geboren am 25. Dezember 1920 in Serval (Frankreich), Dominikaner, 1947 zum Priester geweiht. Er studierte an der Sorbonne, am Saulchoir und an der Universität Athen. Lizentiat der Philosophie und Doktor der Theologie (1959). Nachdem er im Saulchoir orientalische Theologie und Missiologie doziert hatte, ist er Direktor des Seminars für Ökumenische Forschungen am Institut Catholique von Paris. Er veröffentlichte: *Mission et Pauvreté* (1964), *Dialogue oecuménique* (1962) und ist Mitarbeiter an *Istina und Parole et Mission*.

Thomas McAvoy

Der Amerikanismus – Mythos und Wirklichkeit

Die von der amerikanischen Hierarchie der römisch-katholischen Kirche auf dem Dritten Plenarkonzil von Baltimore (1884) erreichte Einheit war einerseits sehr tief und andererseits sehr oberflächlich.² Zum Erstaunen amerikanischer Nichtkatholiken bestand bei der amerikanischen Hierarchie eine beachtliche Einheit im Wesentlichen der Lehre und der Praxis und zugleich eine beträchtliche Verschiedenheit den Persönlichkeiten, dem nationalen Herkommen und der Bildung nach. Das Konzil selbst war mehr oder weniger von Rom aufgezwungen worden, obwohl auch einzelne Glieder der amerikanischen Hierarchie nach ihm gerufen hatten. Die auf dem Dritten Plenarkonzil erlassenen Bestimmungen hatten nicht zum Ziel, die besonderen Probleme des Katholizismus in den Vereinigten Staaten zu lösen, sondern sie beabsichtigten, die Hierarchie und die hierarchischen Institutionen in einer Weise zu reorganisieren, die der Willensrichtung der Gesamtkirche am besten entsprach.

I. DIE NATÜRLICHEN GRUPPEN DES AMERIKANISCHEN KATHOLIZISMUS

Die Teilnehmerschaft am Konzil bot ein sprechendes Bild der verschiedenen natürlichen Gruppen

des amerikanischen Katholizismus. Mit Einschluß des Kardinals John McCloskey, der am Konzil nicht teilnehmen konnte, und des Apostolischen Delegaten, Erzbischof James Gibbons von Baltimore, stellten die Erzbischöfe treffend die verschiedenen Elemente der Hierarchie dar. Erzbischof Elder und Bischof John Spalding vertraten die einheimische anglo-amerikanische Urschicht des amerikanischen Katholizismus; die meisten Erzbischöfe waren jedoch in Irland geboren oder irischer Abstammung. Auch Vertreter von französischen, spanischen, deutschen und belgischen Immigranten waren anwesend. Unter den Bischöfen herrschte das irische Element noch stärker vor und auch Deutsche waren besser vertreten, weniger aber die andern Nationalitäten. Die in Irland geborenen oder von Irland stammenden Bischöfe hatten die wichtigsten Bischofssitze inne, insbesondere die an der Ostküste gelegenen.

Da die meisten Iren von Kind auf englisch sprechen und die amerikanischen Iren sich nicht für Fremde hielten und auch deshalb, weil die irischen Bischöfe die wichtigsten Diözesen innehatten, waren sie geneigt, im Namen des Katholizismus der gesamten Nation zu sprechen. Dies hatte zwei beunruhigende Wirkungen. Solange Iren die Sprecher für die Kirche des Landes waren, wurde der